Ein

Mann von Bedeutung.

Von **Anthony Hope.**

(6. Fortsetzung.)

„Ich habe nicht einmal das gethan. Und die dreimalhunderttausend Dollars zu stehlen, dazu bin ich nicht im Stande."

„Wir müssen warten, Jack. Aber das will ich Dir versprechen, ich werde niemals des Obersten Weib. Wenn es so weit kommt, daß ich zwischen ihm und der Flucht wählen muß, dann will ich mit Dir durchgehen."

„Und Whittingham?"

Die Signorina wurde plötzlich ernst.

„Du kennst ihn," sagte sie. „Denke nur, wozu er Dich gebracht hat! Und Du bist kein schwacher Mann, oder ich würde Dich nicht lieben. Jack, Du mußt ihn von mir fern halten."

Sie war tief erregt und es war eine weitere Anerkennung der gewaltigen Persönlichkeit des Präsidenten, daß er einen so seltsamen Einfluß auf ein solches Wesen ausübte. In mir brannte die Begierde, mehr über sie selbst und den Präsidenten zu hören, aber solange sie so augenscheinlich unglücklich war, konnte ich es nicht über mich gewinnen, sie zu fragen. Und als ich sie beruhigt hatte, weigerte sie sich bestimmt, nochmals darauf zurückzukommen.

„Nein, geh' jetzt," sagte sie. „Denke darüber nach, wie wir unsere beiden Präsidenten matt setzen. Und Jack! Was auch kommen mag, ich habe Dir Dein Geld wieder verschafft; ich habe Dir doch etwas Gutes erwiesen. Also sei gut gegen mich. Ich mache mir keine großen Sorgen, daß Dein Herz brechen wird. In der That, Jack, wir sind beide keine Tugendspiegel. Nein, nein, sei ruhig und geh' fort, Du hast genug Nützliches zu thun, was Deine Zeit in Anspruch nimmt."

Ich fügte mich endlich in meine Entlassung und ging fort, doch muß ich gestehen, daß mein Glück durch die schwierige Lage, in der wir uns befanden, sehr gedämpft war. McGregor war augenscheinlich zum Aeußersten entschlossen, und in diesem Augenblick war McGregor allmächtig. Behielt er die Zügel in Händen, dann war die Geliebte für mich verloren. Kam der Präsident zurück, dann drohte mir noch Schlimmeres. Selbst angenommen, es wäre möglich gewesen, die Signorina zu entführen, was ich stark bezweifelte, wohin sollten wir uns wenden? Und würde sie mitgehen?

Im Ganzen genommen glaubte ich nicht, daß sie mit mir gehen würde.

12. Capitel.

Trotz meiner vielen Sorgen erfreute ich mich in der diesem ereignißreichen Tage folgenden Nacht des ersten ordentlichen Schlafes seit einer Woche. Der Oberst lehnte mit einem ganz überflüssigen Hohn mein patriotisches Anerbieten, die Stadt in Obhut und Schirm zu nehmen, ab, und ich zog mich demnach gegen elf Uhr nach einem leichten Mahl und einer nachdenklichen Pfeife in meine Gemächer zurück. Ich fühlte, daß ich einigen Grund hatte, mir Glück zu wünschen, denn so beträchtlich auch meine gegenwärtigen Schwierigkeiten immer noch waren, befand ich mich doch zweifellos in einer hoffnungsvolleren Lage als vor der Revolution. Ich war fest entschlossen, mein Geld aus dem Lande in Sicherheit zu bringen, und in der anderen Angelegenheit, die meine Gedanken in Anspruch nahm, hoffte ich dem Oberst über zu sein.

Der neue Tag brachte indeß neue Verwicklungen. Schon zu früher Stunde wurde ich durch einen Besuch des Obersten selbst aufgeschreckt, der sehr beunruhigende Nachrichten brachte. Im Laufe der Nacht waren sämmtliche von uns angeschlagenen Kundgebungen abgerissen oder durch unflätige Aufschriften verunstaltet, zahlreiche vergrößerte Abschriften der unangenehmen Bekanntmachung des Präsidenten waren darüber oder daneben geklebt worden. Wie oder von wem diese aufrührerischen Handlungen begangen worden waren, konnten wir nicht ermitteln, denn Officiere und Soldaten versicherten uns laut ihrer größten Wachsamkeit. Im Mittelpunkt der Piazza, am Fuße des Denkmals des Präsidenten, war ein ungeheurer Zettel angeschlagen: „Denkt an 1871! Tod den Verräthern!"

„Wie konnten sie das fertig bringen, wenn die Soldaten nicht im Complott waren?" fragte der Oberst düster. „Ich habe die zwei Compagnien nach der Kaserne zurückgeschickt und eine andere Abtheilung aufgestellt. Aber wie kann ich wissen, ob sie besser sind? Eben habe ich de Chair getroffen und ihn gefragt, wie die Stimmung der Truppen sei. Das kleine Vieh grinste und sagte: „Ah, mon President, sie wäre besser, wenn die guten Soldaten etwas mehr Geld hätten."

„Das ist die Geschichte," sagte ich, „aber Sie haben nicht mehr viel Geld."

„Was ich habe, gedenke ich fest zu halten," entgegnete der Oberst. „Wenn die Blase platzt, habe ich keine Lust mich hinausschmeißen zu lassen, um zu verhungern. Ich will Ihnen sagen, was geschehen muß, Martin, Sie müssen mir einen Theil des Geldes zurückgeben."

Die Unverschämtheit dieser Zumuthung setzte mich in Erstaunen. Ich fuhr gerade in das zweite Bein meiner Hose — denn es war unbehaglich im Bett zu liegen, während dieser große Mensch im Zimmer umhertobte — und hielt mit dem Bein in der Luft inne und sah ihn an.

„Nun, was gibt's? Weshalb sollen Sie mit der ganzen Beute verduften?" fragte er.

Der Mangel auch der einfachsten Grundbegriffe der Moral in diesem Mane war wirklich empörend. Wußte er nicht ganz genau, daß das Geld nicht mir gehörte? Hatte er nicht meine Hilfe unter der ausdrücklichen Bedingung erlangt, daß ich dies Geld erhalten solle, um es der Bank zu ersetzen?

„Nicht einen Pfennig, Oberst," sagte ich, als ich die Beinkleider angezogen hatte, „nicht einen verdammten rothen Pfennig! Nach unserer Uebereinkunft sollte ich das Geld haben; wenn das nicht gewesen wäre, hätte ich Ihre Revolution nicht mit der Feuerzange angerührt."

Er sah sehr wüthend aus und murmelte etwas zwischen den Zähnen.

„Sie setzen sich zu sehr auf's hohe Pferd," sagte er laut.

„Fällt mir nicht im Traume ein, Ihnen zu Gefallen zu stehlen," entgegnete ich.

„Sie waren nicht immer so bedenklich," höhnte er.

Ich beachtete diese Beleidigung nicht, sondern wiederholte meinen Entschluß.

„Nun hören Sie mal zu, Martin," fing er wieder an. „Ich gebe Ihnen vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit und rathe Ihnen, sich eines Bessern zu besinnen. Ich mag mich nicht zanken, aber ich will und werde etwas von dem Gelde wieder bekommen."

Augenscheinlich hatte er die Staatskunst in seines Vorgängers Schule gelernt. „Vierundzwanzig Stunden ist immerhin etwas," dachte ich und beschloß, es mit der Klugheit der Schlange zu versuchen.

„Gut Oberst," sagte ich, „ich will mir die Sache überlegen. Ich will Ihnen nicht weismachen, daß sie mir gefällt, aber andererseits habe ich mich soweit mit Ihnen eingelassen und ich sehe ein, daß wir an einem Strang ziehen müssen."

„Ich möchte noch über eine andere Angelegenheit mit Ihnen reden," fuhr er fort.

Da ich mich inzwischen fertig angekleidet hatte, lud ich ihn in das Frühstückszimmer ein, gab ihm eine Tasse Kaffee, die ich, zu meiner Ehre sei's gesagt, nicht vergiftete, und machte mich an meine Eier und Brötchen.

„Schießen Sie los" sagte ich kurz.

„Sie wissen wahrscheinlich, daß ich im Begriffe bin, mich zu verheirathen?" fragte er.

„Nein, das ist mir ganz was Neues," erwiderte ich und that so, als ob alle meine Aufmerksamkeit von meinem Ei in Anspruch genommen würde. „Ne etwas unruhige Zeit zum Heirathen, wie? Wer ist denn die Glückliche?"

Er stieß ein rauhes Lachen aus.

„Sie brauchen nicht so unschuldig zu thun, Sie werden's wohl ziemlich genau errathen können."

„Madame Devarges?" fragte ich sanft. „Sehr passende Verbindung, etwa in Ihrem Alter —".

„Zum Teufel auch, versuchen Sie nicht spaßig zu sein," rief er, „Sie wissen ebenso gut, wie ich, daß ich die Signorina meine."

„Wahrhaftig?" erwiderte ich. „Ja, ja, ich habe mir manchmal eingebildet, Sie wären in der Gegend etwas angesengt. Und sie hat eingewilligt, Sie glücklich zu machen?"

Ich war neugierig, was er wohl sagen würde; daß er ein frecher Lügner war, wußte ich, aber ich glaube, daß er bei dieser Gelegenheit thatsächlich die Wahrheit gesprochen hat.

„Sie hat mir gesagt, sie habe niemals im Leben für einen andern auch nur so viel empfunden," antwortete er mit den Fingern schnippend.

Ei, ei, Signorina!

„Nicht einmal für Whittingham?" fragte ich boshaft.

„Sie kann den alten Schuft nicht ausstehen!" entgegnete der Oberst. „Eine Zeitlang glaubte ich, sie habe eine kleine Schwäche für Sie, Martin, aber sie lachte über den Gedanken. Das ist mir lieb, denn das würde unserer Freundschaft nicht förderlich gewesen sein."

Das Lächeln, womit ich diese Bemerkung hinnahm, war etwas tränklich, und ich suchte Zuflucht in meiner Tasse.

„Und wann soll's vor sich gehen?" fragte ich, als ich wieder emportauchte.

„Nächsten Sonnabend."

„So eilig haben Sie's?"

„Ja," antwortete er. „Unter uns gesagt, Martin, sie hat's so eilig, faktisch."

Das war zu widerlich. Aber ob der Oberst mich anlog, oder ob die Signorina ihm etwas vorgemacht hatte, wußte ich nicht, — wahrscheinlich von beidem etwas. Ich sah indessen deutlich genug, worauf der Oberst hinaus wollte; er warnte mich in seiner plumpen Weise und gab mir zu verstehen, daß ich sein Gehege meiden solle, denn natürlich kannte er meine Hoffnungen und wußte vermuthlich, daß sie nicht ganz unbegründet waren, und im Ganzen genommen, glaube ich, durchschaute er mich. Ich hielt es jedoch für besser, einen Bruch noch zu vermeiden und Zeit zu gewinnen.

„Ich muß meinen Besuch machen und der jungen Dame meine Glückwünsche aussprechen," sagte ich.

Dagegen konnte der Oberst keine Einwendungen machen, obgleich es ihm augenscheinlich nicht recht war.

„Christina sagte mir, sie habe sehr viel zu thun, aber sie wird Sie wohl auf ein paar Minuten annehmen."

„Höchst wahrscheinlich," entgegnete ich trocken.

„Ich muß jetzt gehen, ich werde den ganzen Tag damit zu thun haben, den verfluchten Kerls nachzuspüren, die unsere Anschläge abgerissen haben."

„Arbeiten werden Sie also heute nicht?"

„Was? Meinen Sie wegen der Einrichtung der Regierung?" fragte er grinsend. „Nein, noch nicht. Ich werde warten, bis ich die Signorina und das Geld habe, dann wird sich das Weitere finden. Denken Sie an das Geld, mein Junge!"

Zu meiner großen Erleichterung ging er endlich, und als sich die Thüre hinter ihm schloß, schwur ich, daß er weder das Geld noch die Signorina jemals haben solle. Im Lauf der nächsten vierundzwanzig Stunden mußte sich ein Weg finden, ihm ein Schnippchen zu schlagen.

„Etwas zu früh zu einem Besuch," überlegte ich, „aber ich muß die Signorina sprechen."

Auf meinem Wege dahin traf ich verschiedene Leute und hörte einige interessante Thatsachen. Zunächst war von Don Antonio und seiner Tochter noch keine Spur entdeckt worden, aber das Gerücht wollte wissen, sie hätten sich mit dem Präsidenten und seinem treuen Arzt an Bord der „Sängerin" eingeschifft. Zweitens: Johnny Carr lag noch im „Goldenen Haus" zu Bett — dies hörte ich von Madame Devarges, die ihn besucht hatte —, aber seine Leute waren verschwunden, nachdem sie der neuen Regierung feierlich Treue geschworen hatten. Numero drei: Der Oberst war von den Truppen mit finsterem Schweigen empfangen worden, und zwei Officiere waren verduftet, beide Amerikaner und die einzigen, die bei einem etwaigen Kampf etwas werth waren. Die Geschichte fing an etwas lila auszusehen, und der Gedanke stieg in mir auf, es würde angenehm sein, wenn ich verschwände, vorausgesetzt, daß ich mein Geld und meine Geliebte mitnehmen könnte. Meine Bedenken bezüglich der Ehrenhaftigkeit eines solchen Schrittes waren durch die herrschsüchtige Anmaßung des Oberst beseitigt, und ich war zu allem bereit, was mir das Gelingen meiner eigenen Pläne in Aussicht stellte. Daß ein Zusammenleben mit McGregor in seiner gegenwärtigen Stimmung unmöglich sei, lag ziemlich auf der Hand, und für mich schien es das beste zu sein, wenn ich die ganze Geschichte im Stich ließ, oder, falls sich das als unmöglich herausstellte, wenn ich versuchte, eine Verständigung mit dem Präsidenten herbeizuführen. Natürlich würde ich mit diesem leicht fertig werden, wenn ich die Dollars und die Dame preisgab; dasselbe Opfer würde auch den Oberst versöhnen. Allein ich hatte gar nicht die Absicht, es zu bringen.

„Das eine oder das andere will ich festhalten," sagte ich zu mir, als ich an die Thür von „Mon Repos" klopfte, „wenn möglich, beides."

Die Signorina sah sehr sorgenvoll aus, ja ich glaubte in der That Spuren vergossener Thränen zu entdecken.

„Ist Dir meine Tante auf dem Wege begegnet?" fragte sie sofort, als ich eintrat.

„Nein," antwortete ich.

„Ich hab' sie fortgeschickt," fuhr sie fort. „Dieser ganze Schwindel ängstigt sie, ich habe mir also einen Erlaubnißschein vom Oberst — denn Du mußt wissen, daß Du Dich jetzt, wo die Freiheit gesiegt hat, ohne Erlaubniß nicht rühren darfst — zu einer Luftveränderung für sie verschafft."

„Wo geht sie hin?" fragte ich.

„Heim," erwiderte die Signorina.

Ich wußte nicht, wo „Heim" war, aber es ist mein Grundsatz, niemals nach etwas zu fragen, was ich nicht wissen soll.

„Bist Du nun allein?"

„Ja. Ich weiß, das das nicht ganz in der Ordnung ist. Aber, siehst Du, Jack, ich hatte nur die Wahl, mein Geld oder meinen Ruf sicher zu stellen. Der letztere ist in meiner eigenen Obhut stets gut aufgehoben, wegen des ersteren war ich nicht so sicher."

„O, Du hast es Mrs. Carrington mitgegeben?"

„Ja, alles bis auf fünftausend Dollars."

„Weiß das der Oberst?"

„So 'ne Idee! Natürlich nicht; er würde sie niemals fortgelassen haben."

„Sehr verständig," entgegnete ich. „Ich wollte, ich hätte ihr mein Geld auch mitgeben können."

„Das würde, fürchte ich, die liebe Tante etwas massig gemacht haben," meinte die Signorina kichernd.

„Ja, von meinem Geld ist viel in Baar," sagte ich bedauernd. „Aber werden sie es nicht bei ihr auffinden?"

„Nicht, wenn sie anständige Herren sind," erwiderte sie geheimnißvoll.

Nach weiteren Einzelheiten durfte ich offenbar nicht fragen. Hierauf enthüllte ich ihr ohne Umschweife meine eigene gefährliche Lage und die Prahlereien des Obersten in betreff ihrer selbst.

„Was für ein erbärmlicher Schuft der Mensch ist!" rief sie aus. „Ich war natürlich höflich gegen ihn, aber ich habe nicht die Hälfte von alle dem gesagt. Du hast's doch nicht geglaubt, Jack?"

Unliebenswürdigkeit hat nie den geringsten Nutzen; ich versicherte ihr also, daß ich den Gedanken mit Verachtung zurückgewiesen hätte.

„Aber was soll geschehen? Wenn ich morgen noch hier bin, wird er das Geld nehmen, und wenn ich versuche, ihn zu hindern, ist er im stande, mir den Hals abzuschneiden."

„Ja, und dann wird er mich heirathen," stimmte die Signorina ein. „Jack, wir müssen eine Gegenrevolution anstiften."

„Ich sehe nicht ein, was das nützen soll," antwortete ich kläglich. „Der Präsident wird das Geld ebenfogut nehmen und wird Dich ebenfogut heirathen."

„Wenn ich zwischen den Beiden wählen muß, nehme ich ihn lieber. Na, werd' nur nicht wüthend, Jack! Ich habe nur gesagt, zwischen den Beiden. Aber Du hast Recht, es würde uns nicht viel helfen, General Whittingham zurückzubringen."

„Gar nicht zu reden von der Wahrscheinlichkeit, daß ich bei dem Versuch zu Grunde gehen würde."

„Laß mich nachdenken," entgegnete die Signorina, die Stirn faltend.

„Darf ich mir eine Cigarette anzünden und Dir helfen?"

Ein Kopfnicken gab die erbetene Erlaubniß, und ich erwartete das Ergebniß ihres Nachdenkens.

Da saß sie, sehr gedanken- und sorgenvoll aussehend, aber es schien mir, als ob sie mehr einen inneren Kampf der Empfindungen durchmache, als sich mit Plänen für unser Handeln beschäftige. Einmal sah sie mich an und wandte sich dann mit einer unruhigen Bewegung und einem Seufzer ab.

Ich beendete meine Cigarette, und den Rest in's Kamin schleudernd, ging ich langsam an's Fenster und sah hinaus.

„Jack!" hörte ich sie leise und mit welcher Stimme rufen, als ich eine Weile dort gestanden hatte.

Ich wandte mich um, trat zu ihr und ergriff, an ihrer Seite niederknieend, ihre Hände. Sie blickte mir nachdenklich und mit ungewöhnlichem Ernst in die Augen.

„Wenn Du zwischen mir und dem Geld zu wählen hast," fragte sie, „was wirst Du wählen?"

Ein inniger Kuß war meine Antwort.

„Wird nicht alles an den Tag kommen, wenn das Geld verloren geht, und werden sie Dich dann nicht unehrlich schelten?"

„Wahrscheinlich," antwortete ich.

„Und da liegt Dir nichts daran?"

„Doch. Niemand läßt sich gerne einen Dieb nennen — besonders wenn in gewisser Art etwas Wahres daran ist. Aber Dich zu verlieren würde das größere Unglück in meinen Augen sein."

„Bist Du mir wirklich so sehr gut, Jack? Nein, Du brauchst's mir nicht zu versichern, ich glaube es Dir. Nun will ich Dir auch ein Geheimniß anvertrauen. Wenn Du nicht hierhergekommen wärest, hätte ich General Whittingham schon längst geheirathet. Ich blieb hier in der Absicht, das zu thun — weißt Du, ich bin kein gutes Mädchen, Jack — und er hat mir ganz kurz nach Deiner Ankunft einen Antrag gemacht. Es war damals, als ich ihm mein Geld gab, wie Du weißt."

Ich lauschte gespannt, denn es schien mir, als ob jetzt mancherlei aufgeklärt werden solle.

„Nun," fuhr sie fort, „Du weißt ja, was vorgefallen ist. Du verliebtest Dich in mich, ich versuchte es, Dich in mich verliebt zu machen, und dabei verliebte ich mich auch ein klein wenig in Dich. Jedenfalls sagte ich dem Präsidenten damals, daß ich ihn gerade jetzt noch nicht heirathen könne. Einige Zeit darnach hatte ich Geld nöthig, und ich bat ihn, mir das meinige zurückzugeben. Er weigerte sich auf's entschiedenste, Du kennst ja seine ruhige, bestimmte Art. Er wolle es für „Mrs. Whittingham" aufheben, sagte er. O, ich hätte ihn morden können! Allein ich wagte nicht offen mit ihm zu brechen, und außerdem, er ist ein schwer zu bekämpfender Gegner. Wir zankten uns beständig; ich erklärte ihm, ich würde ihn nicht eher heirathen, bis er mir mein Geld zurückgegeben habe, und auch dann nur, wenn es mir beliebe. Er war furchtbar wüthend und schwur, ich solle ihn heirathen, ohne einen Pfennig davon gesehen zu haben, und so ging die Sache weiter. Gegen Dich hatte er aber nie einen Verdacht, Jack, bis ganz zuletzt. Dann kamen wir hinter die Geschichte mit der Staatsschuld, wie Du weißt, und etwa zur selben Zeit merkte ich, daß er endlich argwöhnte, es beständen Beziehungen zwischen Dir und mir. Und gerade an dem Tage, ehe wir nach der Bank kamen, hatte er mich zur Verzweiflung getrieben. Hier in diesem Zimmer stand er neben mir. „Christina," sagte er, „ich werde alt; ich will nicht länger warten, ich glaube, Du bist in den jungen Menschen, den Martin, verliebt." Dann bat er wegen seiner offenen Sprache um Entschuldigung, denn ritterlich in seinem Wesen ist er immer. Ich aber war trotzig. Und dann, Jack, was meinst Du, was er that?"

„Was?" rief ich und sprang wüthend auf.

„Er lachte!" sagte die Signorina tief tragisch. „Das war zu viel! Das konnte ich nicht ertragen, und deshalb verband ich mich mit dem Oberst, um ihn zu stürzen. Ah, er hätte mich nicht auslachen sollen!"

Sie sah in diesem Augenblick wirklich aus wie ein Wesen, das so zu behandeln gefährlich sein konnte.

„Ich wußte, was Niemand sonst wußte, und ich konnte ihn besser beeinflussen als irgend Jemand, und ich habe meine Rache gehabt. Aber nun," fügte sie hinzu, „löst sich alles in nichts auf."

Und sie brach schluchzend zusammen.

Dann sich aufraffend und mir ein Zeichen machend, zu schweigen, fuhr sie fort: „Nachdem ich ihn so lange hingehalten habe, denkst Du vielleicht, ich habe vom Oberst nichts zu fürchten. Aber das ist etwas andres. Der Präsident ist gewissenlos, aber er ist ein anständiger Mann — wenigstens Frauen gegenüber — ich meine, er würde keine —"

Sie hielt inne.

„Aber McGregor?" fragte ich in heiserem Ton.

Sie legte ihr Köpfchen auf meine Schulter.

„Ich wage es nicht, mit ihm hier zu bleiben, Jack," flüsterte sie. „Wenn Du mich nicht fortbringen kannst, dann muß ich zu dem Präsidenten gehen. Bei ihm bin ich wenigstens davor sicher."

„Zur Hölle mit dem Halunken!" zischte ich, womit ich jedoch nicht den Präsidenten, sondern dessen Nachfolger meinte. „Ich werde ihn niederschießen wie einen tollen Hund!"

„Nein, nein, Jack," rief sie, „Du mußt ruhig und vorsichtig sein. Aber ich muß diese Nacht fort, — diese Nacht, Jack, entweder mit Dir, oder zum Präsidenten."

„Du sollst mit mir gehen, mein süßes Lieb," entgegnete ich.

„Wohin?"

„O, irgendwohin, nur fort von hier."

„Wie sollen wir fortkommen?"

„Nun setz' Du Dich hin, mein Schatz, und versuche Deine Thränen zu stillen — es bricht mir das Herz — und ich will mir's überlegen; jetzt komm' ich an die Reihe."

Ich trug sie nach dem Sofa, und dort lag sie ruhig, aber mich fest anfehend. Von Wuth gegen McGregor erfüllt, durfte ich mir doch nicht den Luxus gestatten, ihr nachzugeben, sondern mußte alle meine Gedanken darauf verwenden, einen Weg zur Flucht für uns zu entdecken. Endlich fiel mir ein Plan ein, der ausführbar erschien.

Die Signorina sah an meinem Auge, daß mir eine Eingebung gekommen war. Sie sprang auf und trat zu mir.

„Hast Du's gefunden, Jack?" sagte sie.

„Ich denke — wenn Du Dich mir anvertrauen willst und eine unbehagliche Nacht nicht scheust."

„Nun?"

„Du kennst meine kleine Dampfbarkasse? Diese Nacht wird es dunkel sein. Wenn wir an Bord gelangen können und ein paar Stunden Vorsprung haben, können wir sie auslachen. Sie fährt sehr rasch, und es sind nur fünfzig Meilen, bis wir auf fremden Boden und in Sicherheit gelangen. Aber ich werde dort als Bettler landen."

„Das kümmert mich nicht, Jack," entgegnete sie. „Ich habe meine Fünftausend, und Tantchen wird mit dem Rest zu uns kommen. Aber wie sollen wir unbemerkt an Bord gelangen? Und dann, o Jack! Der Präsident bewacht jede Nacht die Küste mit der „Sängerin" — und Du weißt, sie hat auch Dampf — Mr. Carr hat ganz vor Kurzem erst Hilfsmaschinen einsetzen lassen."

„Nein," entgegnete ich, „das wußte ich nicht. Nun hör' mal zu, Christina, und nimm mir die Frage nicht übel. Kannst Du mit dem Präsidenten in Verbindung treten?"

„Ja," antwortete sie nach sekundenlangem Zögern.

Das war genau, was ich argwöhnte.

„Und wird er glauben, was Du ihm mittheilst?"

„Das weiß ich nicht. Vielleicht, vielleicht auch nicht. Er wird wahrscheinlich so thun, als ob er mir nicht glaubte."

Ich wußte die Richtigkeit dieser Vermuthung in betreff General Whittinghams Handlungsweise zu würdigen.

„Wir müssen's darauf ankommen lassen," entgegnete ich. „Besser von ihm gefangen werden, als hier bleiben. Wir waren vielleicht mit unserem Revolutiönchen ein wenig voreilig."

„Ich habe nie geglaubt, daß der Oberst so schlecht sei," meinte die Signorina.

Wir durften keine Zeit mit Schimpfen auf unsern Feind verlieren, es handelte sich darum, ihn zu überlisten. Nunmehr entwickelte ich der Signorina meinen Plan, ohne ihr die damit verbundenen Schwierigkeiten, selbst Gefahren, im Geringsten zu verbergen. Was auch ihre Absicht vorher oder nachher gewesen sein mag, in diesem Augenblick war sie jedenfalls von der Furcht vor dem Oberst so überwältigt, oder von ihren Empfindungen für mich so hingerissen, daß ihr die Schwierigkeiten keine Bedenken erregten und sie die Gefahren verlachte. Sie hob hervor, daß ein Mißlingen zwar schmählich wäre, unsere gegenwärtige Lage aber nicht wesentlich verschlimmern könne. Während, wenn es gelang —!

Der Gedanke an den Erfolg zeigte uns so wonnevolle Aussichten, daß wir einige Minuten darin schwelgten, dann aber, durch den Schlag der Mittagsstunde aufgeschreckt, kamen wir auf unser Vorhaben zurück.

„Wirst Du etwas von dem Geld mitnehmen?" fragte sie.

„Nein," erwiderte ich, „ich denke nicht. Es würde die Gefahr erheblich vergrößern, wenn ich in der Nähe der Bank gesehen würde; Du weißt, daß er seine Spione überall hat. Was könnte es außerdem nützen? Ich könnte es doch nicht behalten und ich habe keine Lust, unser Gefahren zu vermehren, lediglich um das Geld der Bank zu retten. Dazu hat mich die Bank nicht anständig genug behandelt. Ich muß mich auf Deine Güte verlassen, bis ich zu Athem komme."

„Wie ist es, soll ich Dich abholen?" fragte ich, als wir die Einzelheiten besprochen und festgestellt hatten.

„Ich glaube, es wäre besser, das nicht zu thun," antwortete sie. „Eins meiner Mädchen steht, fürchte ich, im Sold des Obersten. Allein kann ich ganz gut hinausschlüpfen, wenn Du bei mir wärest, würde das schwieriger sein. Dein Kommen so spät am Abend würde auffallen und sie neugierig machen. Ich werde am untern Ende von Liberty Str. mit Dir zusammentreffen."

„Um zwei Uhr Morgens pünktlich, bitte. Geh' nicht über die Piazza und durch Liberty Street; geh' lieber über den Korso." — Es war dies eine Art Boulevard, der rings um die Stadt lief und von der vornehmen Gesellschaft zum Reiten und Fahren benutzt wurde. — „Um die Zeit wird es bei der Bank ziemlich lustig gergehen, und Niemand wird Dich bemerken. Du hast doch einen Revolver?"

„Ja."

„Gut. Thue Niemand etwas zuleide, wenn Du es vermeiden kannst, aber wenn Du dazu gezwungen bist, dann mach's so, daß ihm ein langer Todeskampf erspart bleibt. Ich gehe jetzt," fuhr ich fort. „Es wird wohl besser sein, wenn ich nicht nochmal komme, um Dich zu besuchen."

„Ich fürchte ja, Jack. Du bist schon zwei Stunden hier gewesen."

„Diesen Nachmittag werde ich in meiner Wohnung bleiben. Wenn irgend etwas schief geht, schick' Deinen Wagen die Straße hinunter und laß ihn vor dem Spezereiladen halten, das wird für mich ein Zeichen sein."

Die Signorina stimmte zu und wir nahmen einen zärtlichen Abschied.

„Du wirst den Brief an Whittingham sofort abschicken?" waren meine letzten Worte.

„Im Augenblick," sagte sie und warf mir von der Thür ihres Zimmers eine Kußhand zu.

13. Capitel.

Augenscheinlich war mir wieder ein so aufgeregter Tag beschieden, wie der der Revolution vorhergegangene gewesen war, und ich dachte traurig darüber nach, wie schwierig es ist, innezuhalten, wenn man sich einmal auf derartige Geschichten eingelassen hat. Es war ein Glück, daß ich mancherlei zu besorgen hatte und den Tag nicht in Unthätigkeit, meinen Gedanken nachhängend, verbringen mußte. Zunächst wandte ich meine Schritte dem Hafen zu. Auf dem Wege dahin untersuchte ich meine Taschen und fand, daß ich im ganzen neunhundertfünfzig Dollars bei mir hatte. Das war alles, was ich besaß, denn in der letzten Zeit hatte ich es für weise gehalten, mein Vermögen bei mir zu tragen. Nun, für den Augenblick war das genug, die Zukunft mußte für sich selber sorgen. Das waren meine Gedanken, als ich leichten Herzens dahinschritt, denn der Sieg, den meine Liebe errungen hatte, ließ mich alle Sorgen und Gefahren, die mich umgaben, vergessen. Wenn ich nur wohlbehalten mit der Signorina an meiner Seite aus Aureataland herauskam! Weiter verlangte ich nichts vom Geschick. Mochten die Todten ihre Todten begraben und die Bank sich selbst um ihre Dollars bekümmern.

So erreichte ich das Boothaus, wo meine Barkasse lag. Es war ein schmuckes kleines Boot und hatte den großen Vortheil, daß ein Mann es ohne Schwierigkeit handhaben konnte. Ich rief den Bootsmann, der es beaufsichtigte, und fragte ihn über den wahrscheinlichen Zustand des Wetters aus. Es würde schön, aber dunkel sein, versicherte er mir zuversichtlich.

„Sehr gut," sagte ich, „ich werde zum Fischen hinausfahren, diese Nacht abgelegen und bei Sonnenaufgang mein Glück versuchen."

Der Mann war etwas überrascht über diesen Thätigkeitstrieb, aber er machte natürlich keine Einwendungen.

„Um welche Zeit wollen Sie abfahren, Herr?" fragte er.

„Das Boot muß um zwei Uhr fertig sein," entgegnete ich.

„Soll ich mit hinausgehen?"

Ich that so, als ob ich mir das überlegte, und sagte ihm dann zu seiner augenscheinlichen Erleichterung, daß ich seine Hilfe entbehren könne.

„Machen Sie es am Ende Ihrer Landungsplanke für mich fest," sagte ich. „Da wird es wohl sicher sein, wie?"

„O ja, Herr. Hier ist um die Zeit Niemand, als die Posten, und die werden es schon in Ruhe lassen."

Ich hoffte im Stillen, daß nicht einmal die Posten da sein würden, sagte das aber selbstverständlich nicht.

„Natürlich werde ich die Gitterthür schließen, Herr, aber Sie haben doch Ihren Schlüssel?"

„O gewiß — und hier — besten Dank für Ihre Mühe."

Höchst erstaunt über das reichliche Trinkgeld, wofür keine Veranlassung vorlag — das war eigentlich ein Fehler meinerseits — ergoß sich der Mann in Versprechungen, alles auf's Beste einrichten zu wollen. Selbst als ich um einige Kissen bat, unterdrückte er seinen Spott und versprach, sie hineinzulegen.

„Und noch eins, bleiben Sie nicht auf" sagte ich, als ich ihn verließ.

„Nicht wahrscheinlich, daß ich aufbleibe, wenn ich's nicht nöthig habe," antwortete er. „Wünsche Ihnen guten Erfolg."

Vom Hafen ging ich geradeswegs nach dem Goldenen Haus. Der Oberst war etwas überrascht, mich schon so bald wiederzusehen, als ich ihm aber sagte, ich käme in Geschäftsangelegenheiten, schob er seine Arbeit beiseite und widmete seine Aufmerksamkeit mir.

Ich war anfangs etwas ängstlich, denn wenn er argwöhnte, daß ich nicht vollkommen aufrichtig handelte, war alles verloren. Im Lügen aber war ich immer sehr gewandt, und der Oberst war nicht der Präsident.

„Ich wollte wegen des Geldes mit Ihnen sprechen," begann ich.

„Nun, sind Sie zu Verstand gekommen?" fragte er mit seiner gewöhnlichen Roheit.

„Ich kann Ihnen das Geld nicht geben," fuhr ich fort.

„Den Teufel auch, weshalb nicht?" unterbrach er mich. „Sie sitzen da so ruhig und haben die Stirn, mir das in's Gesicht zu sagen? Wissen Sie auch, daß die Soldaten mich stürzen werden, wenn sie in einigen Stunden nicht wieder Geld kriegen? Sie sind jede Minute dazu bereit. Beim Satan! Wenn ich jetzt einen Befehl gebe, weiß ich nicht, ob er befolgt wird, oder ob sie mir eine Kugel durch den Kopf jagen."

„Bitte, beruhigen Sie sich," entgegnete ich, „Sie haben mich nicht ausreden lassen!"

„Ausreden lassen!" schrie er. „Sie scheinen zu glauben, mit Plappern ließe sich alles machen. Kurz und gut, entweder Sie geben mir das Geld, oder ich nehme es — und wenn Sie mich zu hindern suchen, dann passen Sie auf, was geschieht!"

„Das war gerade das, was ich vorschlagen wollte, wenn Sie mich nicht unterbrochen hätten," antwortete ich ruhig, aber mit innerem Frohlocken, denn ich sah, daß er in der richtigen Stimmung war, in die Falle zu gehen, die ich ihm zu stellen im Begriff war.

(Fortsetzung folgt.)

Im Huddel de Ruddel.

Von dem Hamburger Huddel de Ruddel-Theater, das in den sechziger Jahren blühte, erzählt ein alter Hamburger allerlei Lustiges: „Als wir auf dem Spielbudenplatz in St. Pauli angekommen waren, fiel uns sogleich der im Schweizerkostüm herausstaffirte ausrufende „Direktor" in die Augen, der auf den Stufen vor der Hausthür stehend das um ihn versammelte Publikum folgendermaßen herbeilockte: „Immer 'rein, immer 'rein, meine allerwerth'sten Herrschaften! Heute geben wir „Wilhelm Tell", der Apfelschießer vom Vogtland, großes Trauer-Schauspiel in fünf Akten von dem berühmten Dichter Heinrich von Schiller! — Kommen Sie 'rein, meine Herrschaften, Sie sollen sich wundern! Was Sie bis jetzt im Theater gesehen haben, ist Schund gegen die heutige Komödie: Wilhelm Tell, der Apfelschießer vom Vogtland. Gleich geht's los, meine allerwerth'sten Herrschaften! Erster Platz zwei Schillinge, zweiter Platz bloß einen lumpigen Schilling!" Und als zufällig der Ausreißer unter dem Haufen des vor ihm stehenden Publikums eines guten Bekannten ansichtig wurde, fügte er noch zum Schlusse, diesen freundschaftlich anbrüllend, hinzu: „Komm 'rin, Du Oas, een Schilling is jo keen Pund Silber!" Wir traten in's Innere des schwarzgeräucherten Zuschauerraums, den zwei qualmende Oellampen dürftig so weit beleuchteten, um die hölzernen Bänke erkennen zu lassen, die für die „Vornehmen", die den ersten Platz bezahlt hatten, bestimmt waren. Resignirt hörten wir zuerst einem schwindsüchtigen Spinett zu, das von einem langhaarigen Musikbummler bearbeitet wurde — dann ging der Vorhang auf. Drei wüthend herumagirende Gestalten in verblichenen, vielfach gepufften Schweizerkostümen ärgerten sich ganz gewaltig in haarsträubender Prosa, daß einem gewissen Milchthal vom Vogt die Augen ausgestochen waren, und verabredeten sich, im Rütli wieder sich versammeln zu wollen und dem schändlichen Landvogt das Handwerk zu legen. Nach etwa fünf Minuten war der erste Akt aus, die Matrosen, die auf dem zweiten Platz zumeist vertreten waren, johlten wie besessen, die drei Schweizer mußten nochmals vor dem Vorhange erscheinen und wurden von einigen Matrosen, die sich bis zur Bühne herangedrängt hatten, mit Schnaps regalirt. Dann zogen sich die Künstler zurück und nach 10 Minuten begann der zweite Akt. Die leere Bühne, die im Hintergrunde durch einen völlig abgeschundenen, ganz unkenntlichen Hintergrund abgeschlossen wurde, bildete das Rütli. Drei Statisten in Bauernröcken, ein Vierter mit einer alten Husarenjacke herausgeputzt, standen dicht an der ehemaligen Walddekoration und unterhielten sich bisweilen so laut, daß die alsbald auftretenden drei Gestalten des